Maria
in der deutschen Dichtung des Mittelalters.

Von

Franz Alfred Hofstetten.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von A. Foesser Nachfolger (P. Kreuer.)
1895.

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Ottawa

http://www.archive.org/details/mariainderdeutsc00hofs

4308

Maria in der deutschen Dichtung des Mittelalters.

Literarhistorische Studie

von

Franz Alfred Hofstetten.

Einleitung.

Wie nach der Sage der Vorzeit der hl. Lucas zuerst das Bild der Gebenedeiten gemalt haben soll, so hat sich auch schon frühe die Dichtkunst ihres geistigen Bildes erfreut und ihre schönsten, feinsten, geistreichsten Bezüge der entlehnt, welche in Gottes Auftrag der Erzengel begrüßt: Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum; nach der schon längst vorher die Welt sich gesehnt, jenem „Reis aus Jesse", „das uns ein Blümlein brachte mitten im kalten Winter wohl zu der halben Nacht", der Jungfrau, die nach Vergils vierter Ecloge das goldene Zeitalter wiederbringen sollte. Sie ist ja des Himmels Königin, der Engel Herrin, über alle Geschöpfe gnadenreich und tugendvoll, des Himmels Pforte, ein starker Thurm, ein golden Haus, der Sünder Zuflucht, des Betrübten Trost, nach der wir aufschauen aus diesem Thal der Zähren, zur Mutter der Barmherzigkeit, des Lebens Süßigkeit, zur süßen, zur milden Jungfrau Maria; der wir unter dem lebenspendenden Todeskreuze vom göttlichen Sohn als Kinder in Johannes empfohlen, zu der wir getrost sprechen dürfen: „Unter deinen Schutz und Schirm ꝛc."

Und diese Anziehungskraft hat der himmlische Magnet noch stets ausgeübt. Wir wählen zunächst eigens Stimmen aus, welche solches weniger vermuthen ließen. So Martin Luther: „Die großen Dinge (Luc. 1, 49) sind nichts anders, denn daß sie Gottesmutter ist worden. In welchem Werk so viel und groß Güter ihr gegeben sind, daß sie Niemand begreifen mag, denn da folget alle

PT
221
H7

Ehre, alle Seligkeit, und daß sie im ganzen Menschengeschlecht eine einzige Person ist, über alle, der Niemand gleich ist, daß sie mit dem himmlischen Vater ein Kind und ein solches Kind hat, und sie selbst kann ihm keinen Namen geben für überschwänglicher Größe und muß bleiben dabei, es seien große Dinge, die nicht auszusprechen sind, noch zu messen; darum in einem Wort hat man all ihre Ehre begriffen, so man sie Gottes Mutter nennet. Kann Niemand Größeres von ihr, noch zu ihr sagen, wenn er gleich soviel Zungen hätte, als Laub und Gras, Stern am Himmel und Sand im Meer ist. Es will auch mit dem Herzen bedacht sein: was das sei, Gottes Mutter zu sein."

Johannes Ronge schreibt: „Millionen eilten zu Marias Tempeln und Bildnissen hin und Millionen haben sich durch ihre Verehrung begeistert, erhoben, veredelt und sind an ihrem Bilde zu hohen Tugenden erglüht." Er klagt dann den Mariendienst unserer Zeit der Entartung an und meint: „Darnach ist die Verehrung Marias in den großen Tagen der katholischen Kirche nicht zu beurtheilen und diejenigen sind im Irrthum, welche behaupten, daß dieser Cultus stets Aberglaube und stets schädlich gewesen sei. Auch die protestantische Kirche hat hierin nicht recht oder ist wenigstens inconsequent. In Bezug auf jene altkatholische Marienverehrung liefern uns, außer den großen sittlichen und humanen Wirkungen, namentlich die Kunstdenkmäler jener Zeit, besonders die eines Raphael treffliche Documente. Ja in seiner Madonna sehen wir die edle Weiblichkeit, gepaart mit Kindlichkeit, verklärt durch Mutterliebe und Mutterschmerz."

Georg Friedrich Daumer, bekannt von seinen christusfeindlichen Tagen her: „Ich konnte an jener holdesten und zartesten Blume der christlichen Romantik, die der Protestantismus zum unendlichen Schaden seines Glaubens, Cultur und Gemüthlebens so bedauerlich weggeworfen hat, nicht gleichgültig vorübergehen. Ich kann sagen, daß mir die große Königin des Himmels schon damals, als ich „die Glorie der hl. Jungfrau Mariä" schrieb, weder als ein bloßes Product poetischer Einbildungskraft, noch als eine in bunte mythische Nebel gehüllte abstracte Wahrheit gegolten. Es gibt in der ganzen Welt und in der Literatur aller Zeiten und Völker nichts, was von so zarter Schönheit und Lieblichkeit wäre, wie die marianische Legenden- und Liederpoesie."

Das stille hehre Bild Marias hat selbst das „im Bösen tausend Schritte" vor dem Mann voraushabende, entartete Weib

wenigstens momentan angezogen und an seine eigene bessere Natur und wahre Bestimmung gemahnt. Dafür ein Beleg aus dem Jahr 1849: „Schwertlilien, Zeitgedichte von Emilie Emma", einem Buche, in dem sonst alles wüst ist.

Es steht im Thal am klaren Bache
Ein weißes Muttergottesbild
Im Schatten einer alten Linde,
Von wilden Rosen halb verhüllt.

Ich hab' von weißen Wasserlilien,
Von Veilchen und Vergißmeinnicht
Der Jungfrau einen Kranz gewunden,
Der hold das Bild von Stein umflicht.

O lächle nicht! in diesen Trieben
Liegt eine Welt voll Poesie;
Ich bin noch einmal Kind geworden,
Denn fromm und gläubig ward' ich nie.

Wohl fragt der Wanderer: wer weihte
Die Blumen hier mit frommem Sinn?
Und dennoch bin nur ich's gewesen,
Ich, die ich doch so gottlos bin.

Doch spricht nicht der Koran Mohammeds von der allerseligsten Jungfrau schon in ehrfürchtigster Art? Nur dem Talmud und den offiziellen antichristlichen römischen Schriftstellern des 3. Jahrhunderts wie Lucian bleibt der traurige Ruhm, ein heiliges Bild mit Koth besudeln zu wollen, der sie selbst nur beschmutzt.

Leider hat die deutsche Dichtung seit der Reformation nur zu lange jenem Geschöpf geglichen, von dem Goethe sagt, es sei wie auf dürrer Heide von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt, während rings herum frische grüne Weide. Außerhalb der Kirche gelang es erst der Romantik, die Dornwälle zu durchbrechen, das Dornröschen Poesie zu erlösen und einen protestantischen Sänger, in geheimnißvoller Sehnsucht nach der Mutterkirche, die Erlösermutter in den herrlichen Strophen feiern zu lassen:

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt;
Doch kein's von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unendlich süßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe steht.

Seitdem ist gerade Maria wieder, Uhland und Geibel nur zu nennen, ein Lieblingsstoff der deutschen Dichtung, die sich, legendarisch, aber auch im Klang des Liedes aus voller Mannesbrust, ans Mittelalter anlehnt.

Sollen wir „Maria in der deutschen Dichtung des Mittelalters" ganz und gar verstehen, so müssen wir die frischklaren Quellen aufdecken, denen dieser Strom entsprungen ist. Und darum betrachten wir zunächst Marias Stellung im Christenthum und zumal dem Weib gegenüber.

I. Maria und das Weib.

„Laß dich mit dem süßen
Engels-Ave grüßen,
Sei uns Frieden spendend,
Evas Namen wendend."
Kirchenhymnus.

Alles in der Welt erklären zwei Worte, sie heißen Gnade und Sünde, Liebe und Haß oder, wenn wir auf die menschlichen Träger dieser Begriffe lieber sehen wollen, die Worte: Maria und Eva. Die Heiden selbst haben in freilich etwas dunkler Hülle diese Wahrheit erkannt. Während eine Anzahl Philosophen die Erinnerung an einen früheren Sündenfall und das Bewußtsein, daß die unsterbliche, schuldbefleckte Seele erst nach vollbrachter Buße und Läuterung zur reinen, heiligen Gottheit gelangen könne, eine Seelenwanderung ohne Rast mit unstäter Qual annehmen, drückt sich die Mythe von Epimetheus und Pandora so aus: Die Götter hatten den Menschen zur Strafe in dem Weibe Pandora die Stammmutter der Menschen erschaffen, die trotz des Verbotes den Deckel der Büchse öffnete und damit alle Uebel über die vorher harmlos, ohne Mühe und Krankheit dahinlebenden Menschen gebracht. Diese Pandora, die den friedlichen, seligen Urzustand der Gottgemeinschaft in ein düsteres, leidvolles Leben umwandelt, ist Eva. Ebenso erwarteten die Völker aber auch das zweite Weib, das der Schlange den Kopf zertreten sollte, das Weib, mit dem das goldene Zeitalter der Gnade und Liebe, des Friedens und Segens wiederkehre, wie es der römische Dichter Vergil, kurz vor Marias Ankunft, schildert. Von diesem Wunderweibe reden die Völker alle; was das Weib gefehlt, mußte das Weib sühnen. Und dies Weib, durch das die entzweite Welt wieder rein, die gottentfremdete Welt wieder himmlisch werden sollte, steht vor uns in Maria. Wir sehen sie im vollen Gegensatze zu Eva. Die Eine steht im Garten des Paradieses und lauscht der Trugstimme des Teufels, der sie stolz Gehör schenkt; die Andere kniet im Kämmerlein und mißtraut in Demuth dem Worte des Engels; die Eine will Gott gleich sein und wird zur Sklavin des Mannes, indeß Maria, die demüthige Magd, Mutter des Allerhöchsten wird; die Eine will ewiges Leben und findet baldigen Tod, die Andere weiß, daß sie zu Schmerz und Tod ihr

Kind empfängt, Schmerz und Tod mit ihm theilt und ihr wird die Himmelfahrt zu theil. Die Eine entehrt, die Andere erhöht das Weib; die Eine gebiert Kinder des Todes, Menschen des Elends, die Andere hat uns wieder die Gotteskindschaft der Seele, die Heiligung des Leibes gebracht — hat die Einheit des Menschen mit sich, wie die Verbindung mit Gott damit hergestellt.

Und so hat Maria vor allem dem Weibe wieder Segen gebracht. In Maria ist das Weib in seine ursprüngliche Würde wieder eingesetzt.

1. Im römischen, wie im griechischen Kulturstaate wurde das Weib nur als ein Mittel zum Zwecke, als ein für das Bestehen des Hauses und der Kindererzeugung nicht zu entbehrendes Uebel betrachtet. Die Sorglosigkeit, mit der man die Töchter ohne eigentliche Bildung und Erziehung aufwachsen ließ, zeigt, auf welcher niedrigen Stufe das Weib bei ihnen stand. Der Unterricht erstreckte sich auf Tanz und Gesang, die Tugend des Weibes ward darein gesetzt, daß es das Haus gut zusammenhalte und dem Manne gehorche. Weil man das weibliche Geschlecht von Natur mehr zum Bösen geneigt glaubte, ward daher die Frau oft lebenslänglich als unmündig betrachtet und die Mutter fiel sogar unter die Vormundschaft des volljährigen Sohnes. Was ein Mann auf Rath oder Bitte eines Weibes gethan, sollte nach dem Gesetze ungültig sein, die Frau durfte kein bedeutenderes Geschäft abschließen. Man heirathete häufig, ohne sich je vorher gesehen zu haben, über die Tochter verfügte der Vater, nach dessen Tode der Bruder unbedingt. Die Frau hatte nur geringen Umgang, selbst mit den nächsten Verwandten, ja mit dem eigenen Manne; ein Geschlecht, gewohnt, im Verborgenen und Finsteren zu leben, nennt es Plato. So ist denn auch die Geschichte an edlen Frauengestalten arm, von Einfluß nichts zu hören. Abneigung und Widerwille gegen den Ehestand, der drückend erschien, stieß die Frauen bald noch tiefer hinab. Nicht freiwillig und von Natur, sondern durch das Gesetz gezwungen, bequemte man sich zur Ehe. Daß freiwillige Jungfrauschaft bei dem gänzlichen Mangel eines religiösen Motives und einer erträglichen Lebensstellung gar nicht vorkam, und unfreiwillige als ein großes Unglück betrachtet wurde, wird uns nicht wundern. So stand denn auch in ganz Griechenland die Hetärenwirthschaft in häßlichster Blüthe. Es mußte den Freien dies Verhältniß um so anziehender erscheinen, als Freiheit, Bildung, Huldigung ganz im

Gegensatz zu dem unwissenden, zurückgezogenen Leben der Ehefrauen winkte. Solche Mädchen erhielten eine sorgfältige Erziehung, traten in Verbindung mit Kunst und Literatur, Politik und selbst der Religion. Manche genossen königliche Ehren, an ihren Tafeln saßen Künstler und Staatsmänner. Wohl können in christlichen Ländern die Männer in sittliches Verderben gerathen, aber wo die Religion die Frau schützt und heilt, hält sich doch das weibliche Geschlecht auf einer höheren Stufe; in der alten Welt mußten die jeder sittlichen Stütze beraubten Frauen werden, was die Männer aus ihnen machten, und unaufhaltsam tiefer und tiefer sinken. Wir scheuen uns zu sagen, was Seneka über die Frauen seiner Zeit und ihr Leben, was er über die Ohnmacht der Gesetze besserer Kaiser sagt. Auch in der Schwelgerei wollten die Frauen nicht hinter den Männern zurückbleiben; in den Provinzen waren vielfach die Frauen von Beamten die Plagegeister ganzer Länder, an sie hing sich alles Gesindel.

Der Greuel aller Greuel aber war, daß alle Schandthaten als im Wesen der Gottheit selbst begründet gedacht wurden und die Befriedigung der elendesten Triebe als das, was am Menschen der Gottheit wahrhaft entspreche. Und da der Grundgedanke des Opfers der der Hingebung des Menschen an die Gottheit ist, so konnte das Weib derselben nicht besser als durch Entwürdigung dienen, es war dies in seiner Art dasselbe, wie das Opfer der Erstlinge der Feldfrüchte. Der Charakter des ganzen Orients ist es, das Weib als Sklavin des Mannes, als bloßen Gegenstand seiner Sinnlichkeit, als bloße Sache zu betrachten.

2. Maria ging auf, der lichte Morgenstern, die Jungfrau der Jungfrauen, die Mutter des Erlösers.

Daß der Mariendienst die Stellung der Frau gänzlich geändert hat, wagt kein Geschichtskundiger zu leugnen. Von ihr, der Krone aller Frauen, fiel eine Glorie auf ihr ganzes Geschlecht, ihr Verdienst wurde den Schultern des Weibes als blendender Schild entgegengehalten. Denn wenn auch durch ein Weib die Sünde in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde, so war durch ein zweites Weib die Erlösung und das Leben der Welt zu theil geworden. Die göttliche Liebe verkehrte jenen unheilvollen Namen Eva in Ave, den Gruß des Heils, und nahm von dem Weibe die uralte Schuld der Verführung. Millionen eilten zu Marias Füßen und Millionen haben aus ihrem Wesen das Wesen

der zartesten Tugenden gelernt. In ihr sahen sie die edelste Weiblichkeit gepaart mit der Kindlichkeit himmlischer Unschuld, in deren Haus nur der Engel einzutreten gewagt, verklärt durch die zarteste, schönste Mutterliebe, den heiligsten Mutterschmerz. Das Ideal gleichsam wieder menschgewordener weiblicher Huld und Unschuld verehrte man in ihr, der Braut des hl. Geistes; die Hoheit und Reinheit überirdischer Liebe, höchsten Opfers in der Mutter des Sohnes Gottes; die Glaubensinnigkeit und den demüthigen Gehorsam der Tochter des ewigen Vaters. Das war keine Vestalin, das war keine bloße Velleda. Erst jetzt erscheint die von einem Tacitus im Gegensatz zu den schlechten römischen Sitten gar zu hoch gepriesene Frauenverehrung der Germanen, und halten ihren Triumphzug, soweit nur Maria verehrt wird, die Achtung der Jungfräulichkeit, die strenge Wahrung der ehelichen Zucht und Heilighaltung der Familie, deren starke Bande von der Kirche, dieser zweiten Maria, treu geschützt werden. Der Frauen Zeugniß gilt als das höchste, ihr Lob als das größte; das sinnende, kluge, vorahnende Wesen der Frauen ließ sie wie Seherinnen erscheinen, die mit Gott in besonderem Umgange standen; wir sehen Frauen mitwirkend an der Lenkung der Staaten, ja sie stark und mächtig leitend, wie die hl. deutschen Kaiserfrauen, wie eine hl. Blanka von Frankreich, thätig an der Ausbreitung der Kirche, an der Erweiterung von Cultur und Civilisation. Frauen sind es, in deren Händen oft und wunderbar sinnig die Kunst und Literatur liegt, ja die Zartheit und Innigkeit dessen, was die Männer schufen, hat etwas Jungfräuliches, Weibliches. Es ist eine civilisatorische Mission der Frau, unter deren Pflege Dichtung und Leben in milder heiterer Farbenpracht sich entfaltete, wie man sie vor Maria nie geahnt hat. War das Weib früher die hingebende Dienerin des Mannes gewesen, so war sie jetzt die Herrin geworden und der Mann mühte sich in ihrem Dienste. Starkherzige Liebe, liebende Treue, innigzarte Reinheit sind der Grundzug des Völkerfrühlings, der jetzt blüthe in wundersamer Scheu. „Der hat nie ein Glück zu hoffen, dem's von guten Frauen nicht gewährt, wenn er's nur mit edlem Sinn begehrt", singt Walter von der Vogelweide, der Antipode eines römischen Katull. Und solche Zeit schwelgte dabei nicht in Gefühlen, die Gemüther waren von den Schauern göttlicher Begeisterung gehoben, von dem Ernst der Buße erschüttert, von der Seligkeit göttlicher Minne berauscht.

Daß die hehre Frau, deren Name Herrin wie Freude bedeutet, der Edelstein der Schöpfung, daß die ganze Welt gleichsam

der Spiegel ihrer Herrlichkeit in jener Zeit war, in der man noch nicht wieder neuheidnisch „Wein, Weib und Sang" als Mittel zum Genuß pries, sondern das Heilige in der Frau verehrte, das zeigt uns eine der schönsten Erscheinungen des kirchlichen Mittelalters: die Ritterorden unserer heiligen Frau, wie das weltliche Ritterthum. Schon in früher Jugend wurde dem Knaben die Achtung vor den Frauen als das Höchste empfohlen, später in der Umgebung edler Frauen, die sittigend auf das Gemüth wirkten, den Jüngling von allem Groben, Unedlen abhielten, lernte er glauben, daß die Erde nichts Süßeres hervorgebracht als ein reines Weib, und daß das irdische Leben keine höhere Wonne, keine höhere Ehre zu bieten habe, als die Minne einer edlen Frau. Als Ritter trat er für sie in die Schranken, ihre Farben trug er, ihr bewies er im geselligen Leben Anhänglichkeit und Ergebenheit. Darum mochten auch die Frauen einen ihrer edelsten Verherrlicher, den zur Meise (Frauenlob) in Mainz unter Weinen zu Grabe tragen. Und wie an Höfen und auf den Burgen, so waltete in den Städten in ehrsamer Würdigkeit das bürgerliche Weib als Hausfrau, als Hausehre, als Hüterin der Familie, und gar manche schöne Erzählung, manch lieblicher Zug, von denen die Geschichte erzählt, beweist uns, was das Weib war, was es war der Welt, weil das christliche Weib selbst in der Welt des Herzens ein anderes geworden, als das heidnische gewesen war.

Entsprossen aus keuscher Ehe hatte es vom Vater die Kraft, von der Mutter die Milde geerbt, im arbeitsamen Streben für Haus und Hof, gestellt unter Marias Vorbild und Schutz, verbrachte die Maid ihre Jugendtage. Der Fleiß war der Wächter der Unschuld, das Gebet der Stab der Tugend, Zucht und Sitte der Gefährte überall; Schauspiele und rauschende Vergnügungen waren ihr fremd, ebenso luftige Traumbilder, daher blieb das Herz ernst und doch zart, der Geist hell und stark, ruhig und offen; rein und zutraulich konnte sie die Augen erheben, sei es um einem Jünglinge die Hand zum treuen Bunde für Leben und Tod zu reichen und mit der zartesten Weihe der Liebe das Familienleben zu heiligen, sei es, wie es von lieblichen Königstöchtern bis zur Tochter des Hörigen so vielfach geschah, um das Haupt für den ewigen Bräutigam zu verschleiern und als eine höhere Vestalin wie die Roms das Feuer heiliger Gottesminne pflegend, wie Blumen vor dem Tabernakel des Gottessohnes im Sakramente zu blühen. Und so konnte dann in den Häusern mit der Freiheit, Achtung und Ehre der Frauen,

Friede, Zucht und Sitte wohnen, treue, ausharrende Liebe gedeihen, ein edles Geschlecht heranwachsen, indeß in den alten heidnischen Staaten die Sinnlichkeit die Völker entnervt und sie in rascher Strafe dem Aussterben und Untergang entgegengeführt hatte. Und so konnten in den Klosterhallen Himmelsblumen erblühen, wie einst eine in Nazareths Zelle geblüht, wie sie auf dem Schutte der alten Welt gleichsam als Vorboten herrlicher Zukunft in einer hl. Agnes, Cäcilia, Dorothea, Agatha und vielen anderen zum Theil aus den Cäsaren- und Senatorenhäusern mit dem Christenthum zum maßlosen Erstaunen ihrer Verfolger noch aufgegangen.

Wenn wir aus der Zeit, in welcher die Kirche herrschte, die viel geistiger gewesen als unsere neuheidnische, auch nur die zarte, liebliche Gestalt der hl. Elisabeth von Thüringen betrachten, so sehen wir, was durch Maria aus der Frauenwelt geworden war. Als Kind von vier Jahren ward sie in goldner Wiege, von zwölf Edelfräulein begleitet, auf die Wartburg an den Hof ihres künftigen Schwiegervaters gebracht. Wie ritterlich und zart ist dann die Liebe des jungen Ludwig zu seiner Braut und Gattin; wie schützt er sie gegen die Unbilden seiner nächsten Verwandten; wie rührend ist Beider Abschied, als er zum Kreuzzuge sich begab, wie herzergreifend Elisabeths Trauer bei der Kunde vom Tode ihres Gatten! Und doch ist ihre Hingebung in den Willen Gottes, ihre Entäußerung von allem, woran das Menschenherz hängt, bewunderungswürdiger; wie die Kerze verzehrt sie sich, die Boten aus Ungarn, die Anerbietungen aus Eisenach abweisend, im strengen Dienste ihres minniglichen Herrn, der am Kreuze gestorben, jeder Augenblick gehört ihm und sie erstrebte und erlangte so unmittelbare Vereinigung mit Gott, welcher nun die ganze Ewigkeit ihre Seligkeit ist. — —

Unter den Bäumen des Paradieses wandelte Eva, schön und mild, gotterschaffen, nicht geboren, ohne Welken und Tod, erkoren zur Seligkeit schaut sie das goldene Bild der Zukunft. Hochmuth schwellt ihr Herz, Hochmuth lauscht der Schlange, Hochmuth bricht die Frucht und genießt sie, und wie die Selbstsucht der Sünde sie nun ergriffen hat, gibt sie auch dem Manne von der Unheilsfrucht. Aber da sproßt gerade für das Weib statt der Gottgleichheit das Elend hervor, Nacht dem Geiste, Tod dem Leibe, sklavische Unterwerfung unter den Mann, bis das Weib geboren wurde, welches der Schlange den Kopf zertreten sollte.

„Ehre wird mir Reichthum geben, Reichthum wird nach Hoffart streben, Hoffart stürzt ins Elend nieder, Elend bringt die

Demuth wieder". Dieser alte Volksspruch hat sich an Eva und dem Weibe überhaupt nur zu sehr bewährt, bis die Demuth in lieblicher Weise in Maria den Endvers bewahrheitete: „Demuth hat mich lieb gemacht, Liebe hat mir Ehr' gebracht", in Maria und ihren Kindern allzumal. „Mutter Gottes wirst Du genannt werden", aber Maria will nicht Gott gleich sein, sie spricht: „Ich bin die Magd des Herrn", sie will nicht befehlen, sie sagt: „Mir geschehe nach Deinem Worte", und darum grüßt sie alle Welt: Heil der Demuth auf dem Throne! Wie am Baum einst Evas Reiz lächelnd getödtet, steht sie weinend, aber segenspendend unter dem Baum des Kreuzes. Leben, Freiheit, Recht hat sie vor allem dem Weibe gegeben, eine geistige Auferstehung ihrem gesunkenen Geschlechte. Wie mag Eva mit reuigem Erröthen Maria zuerst im Himmel begrüßt haben, deren Demuth ihren Stolz, deren Schmerzen ihre Lust gesühnt hatten.

Diese dem innersten Kern des christlichen Dogmas entsprießenden Ideen haben die Kirchenväter, die Apostel des Marienlobes, sorgsam gepflegt und in ebenso sinnigen als kraftvollen Bildern mit großer Mannigfaltigkeit zum Ausdruck gebracht. Aus diesem Schatze haben die Dichter des Mittelalters geschöpft. Um sie besser zu verstehen, müssen wir daher diese Quelle ein wenig aufdecken.

2. Maria in den Aussprüchen der Kirchenväter.

Der hl. Johannes von Damaskus sagt: O glückseliges und wahrhaft unbeflecktes Paar, Joachim und Anna! Aus der Frucht eures Leibes werdet ihr erkannt: wie angenehm und werth Gott die war, die aus euch geboren wurde, das habt ihr durch euer Leben bewiesen, die Gnade (dies bedeutet der Name Anna) gebiert die Herrin (Maria), die uns Christus, die Blüthe des Lebens schenken sollte. Geboren wurde die hl. Jungfrau von einer seither unfruchtbaren Mutter, damit sie nicht aus Begierlichkeit des Fleisches, sondern wunderbar durch die göttliche Gnade geboren würde: deßwegen war Anna unfruchtbar, damit sie durch dieses Wunder der Uebergang zum höchsten Wunder der Menschwerdung werde. Mit Recht ruft daher Anna voll des göttlichen Geistes, fröhlichen Herzens: Freut euch mit mir, denn mit unfruchtbarem Leibe habe ich das Kind der Verheißung geboren und an meinen Brüsten säuge ich die Frucht des Segens, wie ich es ersehnt hatte; abgelegt habe ich die Trauer und angelegt das Freudengewand; es frohlocke Sara vor Freude, die in ihrem Alter gebar und mich vorbildete, es freue sich

mit mir Anna, des Samuel Mutter! Auch wir, o glückseligstes Weib, wünschen dir Glück, denn du hast unser aller Erwartung, das Kind der Verheißung, geboren! Wie selig ist Davids Haus, von dem du abstammst, und der Leib, in welchem Gott des Segens Arche bereitete! Gebenedeit sei Gott, der Fruchtbarkeit gab der Unfruchtbaren und jenen glückseligsten Sproß der Jungfrau verlieh, die dem Fleische nach die Mutter Gottes war! In der That bist du glückselig und glückselig die Mutter deines Leibes! —

Der heilige Patriarch Germanus sagt: Du bist die Vollendung der Absichten Gottes, das Siegel seines Bundes, das Ziel seiner Rathschlüsse, die Entfaltung seiner heiligsten Geheimnisse, der Spiegel, auf den der Blick aller Seher gerichtet war, die Stärke und Stütze der Gefährdeten, das Licht derjenigen, die in Nacht und Finsternissen irren, das vortrefflichste Geschenk, das Gott den Menschen gab. Ehre sei dir, du bist die Perle der Welt, du bist der unauslöschliche Leuchter der Jungfräulichkeit, der unzerstörbare Tempel, der als Jungfrau und Mutter den in sich schließen wird, den nichts umfassen kann. Durch dich wird die Dreifaltigkeit verherrlicht und das hl. Kreuz getragen und angebetet werden auf der ganzen Erde; durch dich wird der Himmel sich freuen, werden die Engel und Erzengel frohlocken, wird der Teufel fliehen, wird der Mensch in den Himmel zurückkehren. Durch dich endlich wird der Sohn Gottes, das Licht vom Licht, herrlich in die Augen der Menschen strahlen, die da sitzen im Schatten des Todes. So walle denn hinan, überselige Jungfrau, zum Tempel, schreite hinan zu deinem Erbe, tritt mit Freude in das Haus des Herrn und harre dem seligen Tage der Verkündigung des Engels entgegen, auf daß du in deiner hocherhabenen Würde allen eine Schirmerin werdest, sie aus allen ihren Anliegen, Krankheiten und Gefahren durch deine milde Fürbitte zu befreien und ihnen die Einkehr in jenen Aufenthalt des Lichtes, des Friedens und der Fülle aller Güter zu bewirken! Verstummen sollen alle Zungen, die sich erkühnen, mit Stolz und Verachtung von dir zu sprechen, mächtigste Herrin und Gottesmutter!

Der heilige Gregor von Nyssa sagt: Heute (am Feste der Verkündigung Mariä) begann der liebliche Frühling, gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade! Nun erkennst du, o reine Jungfrau, was den Patriarchen und Propheten verborgen blieb; dir entfaltet sich, was bis jetzt den Engeln noch nicht bekannt war; du vernimmst, was Gott auch jenen nicht enthüllte, die er mit seinem

Geiste erfüllt hatte. Denn längst weissagten Moses, David, Isaias, Daniel und andere Seher von diesem hochheiligen Geheimnisse, doch nimmer ward die Weise ihnen kund, wie es in Erfüllung gehen sollte, du allein erkennst den Grund desselben und erfährst die Ausführung. Sei gesegnet, du Gnadenvolle, du Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit, du unvergleichbare Blume dieses Thränenthales, du liebreich duftender Garten Gottes, süßer Trost der Seelen, die dich verehren! Mit welchen Worten werden wir deine Würde aussprechen, deine unvergleichliche Schöne preisen? Sie ist jener blühende Wonnegarten der Unsterblichkeit, in welchem der Baum des Lebens gepflanzt ward, dessen Früchte uns vor dem Tode bewahren; sie prangt gleich einem milden Oelbaum, fruchtbar durch die Ueberschattung der Gnade des hl. Geistes. Sie ist die Zierde und Ehre der Jungfrauen, die Freude und der Trost der Mütter, die feste Säule der Gläubigen, das vollendete Bild der Heiligkeit, bei ihr wohnt Tugend und Weisheit, sie ist der lebendige Quell, dem die Fluthen des ewigen Lebens entflossen, und Gnade werden alle finden, die diese heiligste Jungfrau mit Andacht verehren und ihre himmlische Heiligkeit und Reinigkeit lieben.

Der heilige Andreas, Erzbischof von Creta, sagt: Sei uns gegrüßt, du Gnadenvolle! Du bist der Grund unseres wahren Trostes, Jungfraumutter, durch die das Urtheil unserer Verdammniß in einen gnädigen, barmherzigen Rathschluß umgewandelt wurde. Sei gegrüßt, du ganz vortreffliche und wahrhaft gebenedeite Maid, die du erwählt wurdest zum prachtvollsten Tempel der Herrlichkeit Gottes, zur geweihten Halle des Königs aller Himmel! Dein jungfräulicher Schooß ist das königliche Lager, worin die Menschheit Christi mit der Gottheit auf glückselige Weise sich vermählte. In dir wird die Gottheit mit der Menschheit versöhnt. Du bist das Kleinod des unsterblichen Lebens; du der Himmel an welchem die Sonne der Gerechtigkeit am Horizonte dieses Lebens zu leuchten begann; du die heilige Bundeslade des eingefleischten Wortes! Gesegnet bist du unter den Weibern, denn alle Geschlechter nennen dich selig, dich preisen die Könige, dir huldigen die Fürsten, dir tragen die Ersten des Volkes ihre Bitten vor, und zu hoher Ehre achten es die Jungfrauen, dir zu folgen! Wie lieben dich Alle! Darum nennen sie dich Mutter des Lichtes, Stern des Lebens, Thron der Gottheit, den heiligsten und herrlichsten Tempel. Sie, die Jungfrau ohne Gleichen, ist die Zierde unserer Natur, die Ehre

des menschlichen Geschlechts, sie tilgte die Schmach unserer Stammmutter Eva und ward so unsere zweite bessere Mutter, sie rettete unseren Stammvater Adam vor den Drohungen der göttlichen Gerechtigkeit und hemmte die Wuth des höllischen Drachens. —

Der heilige Proclus, Bischof von Cyzikus, sagt: Du bist das unbefleckte Kleinod der Jungfräulichkeit, das geistige Paradies des zweiten Adam, der lebende Dornbusch, den das Feuer einer göttlichen Geburt nicht verbrennen konnte, die lichte Wolke, die den über alle Engel Erhabenen mit dem Leibe trug. Maria ist die Magd und Mutter, Jungfrau und Himmel, die einzige Brücke Gottes zu den Menschen hinüber, der wunderbare Webstuhl der Menschwerdung; den der Himmel nicht fassen kann, hat der Leib der Jungfrau umschlossen. Er ward nicht befleckt, indem er in dem Schooße wohnte, den er ohne alle Schmach gebildet.

Und weiter nennt der Heilige Maria das geheimnißvolle Heiligthum der Unschuld, das göttliche Rauchwerk der Vereinigung, das heilige Salböl, den goldenen Leuchter, die innen und außen vergoldete Bundeslade, geheiligt an Leib und Seele, in der das goldene Rauchfaß und die goldene Urne mit dem Manna sich findet, das Thor, das nach Osten sieht und durch den Ein- und Ausgang des Herrn immer geschlossen bleibt, das neue Buch des neuen Testamentes, den Acker des väterlichen Segens, in dem der Schatz der Erlösung lag, das königliche Schiff, das aus Tharsis die Reichthümer und die Bekehrung der Heiden dem König des himmlischen Salem bringt, die Braut des hohen Liedes, die Stiftshütte, das Diadem der Kirche, die Regel der Rechtsgläubigkeit, das Siegel der Frömmigkeit, die Richtschnur der Wahrheit.

Der heilige Leo der Große spricht: Wie Eva aus Adam geboren ward, so wurde Jesus dem Fleische nach aus Maria geboren. In Maria erstattete das weibliche Geschlecht dem männlichen den Dank für seinen Ursprung, da die Gottesmutter ohne Mitwirkung eines Mannes aus sich allein durch die Kraft Gottes den „neuen Menschen" gebar. O göttliche Liebe, du hast Eva in Maria wiederhergestellt, du hast Adam in Christus erneuert! Die erste Eva ward figürlich Leben genannt, um die zweite, Maria, zu bezeichnen, die das Leben der Menschen gebar, Christus, den Herrn der Glorie. Eine Jungfrau vertrieb uns aus dem Paradiese, durch eine Jungfrau fanden wir das ewige Leben. Drei Waffen hatte gegen uns der Satan: Die Jungfrau (Eva), das Holz (den Baum

der Erkenntniß des Guten und Bösen), sowie den Tod. Und drei Waffen gebrauchte Christus gegen ihn: Für Eva Maria, für das Holz das Kreuz und für den Tod seinen eigenen Opfertod. — — Und weiter sagt der Heilige: Eine jungfräuliche Mutter konnte nur ein göttliches Kind gebären, eine solche Geburt ist für Gott geziemend. Die Natur kennt nach der Geburt keine Jungfrau mehr, die Gnade aber zeigte die Jungfrau gebährend und bewahrte sie als Jungfrau, denn die Gnade wahrte die Keuschheit. O unbesäete Erde, die da die heilbringende Frucht hervorbrachte! O Jungfrau, die selbst das Paradies überstrahlt! Sie kannte die sinnliche Lust nicht, bot aber dem Herrn die menschliche Substanz der Materie des Fleisches dar.

Der heilige Johannes Chrysostomus sagt: Hocherhabene, allerseligste Jungfrau! Du bewohnst die himmlischen Sitze der Seligen, allem Irdischen bist du entrückt, bekleidet mit dem Gewande der Unsterblichkeit; immer bist du erkannt, ohne je zu altern, gleich Gott. Sei gegrüßt, o Königin, Glück der Erdgeborenen, Hilfe der Christen, einzige Hoffnung der Sünder, Wonne des Weltalls, jungfräuliche Mutter, schön und lieblich über alle Jungfrauen, erhaben über die himmlischen Mächte, Herrscherin, Allkönigin, Entzücken der Menschheit. Bleibe stets huldvoll gegen dein Geschlecht, sei mir allenthalben das größte Heil, mögen alle deine Hilfe erfahren, Trost die Kleinmuth, Kraft die Schwäche, Schutz die Bedrängniß, Leben das Sterben! Wie gut, daß der Herr dich, selige Jungfrau, sich erlesen hat und nicht irgend ein reiches, stolzes Weib, dich, deren Seele mit allen Vorzügen geschmückt war und ist! Ein großes Wunder bist du, o Maria, was ist auf Erden und im Himmel je größer und herrlicher, als du bist, erfunden worden? Nicht die Propheten und Apostel, die Martyrer und Jungfrauen, keines der erschaffenen Wesen, ob sichtbar oder unsichtbar. Willst du erkennen, um wieviel Maria, des Himmels Königin, alle Engelschaaren überragt? Jene nahen Gott mit scheuer Ehrfurcht, ihr Antlitz verhüllend, Maria spricht zum Herrn getrost: mein Sohn! Darum sei gegrüßt, Jungfrau und Mutter, Himmel, Thron, unserer Kirche Fundament, Ruhm und Zierde!

Der heilige Augustinus sagt: Ich weiß nicht, o gebenedeite Jungfrau, wie ich dich loben soll, wie ich mich zu der unzugänglichen Höhe deiner hohen Majestät emporschwinge; sage alles von Maria, außer daß sie eine Göttin oder göttlich sei, und es ist nicht zuviel gesagt! Mache mich würdig, dich zu loben, heilige Jungfrau,

Frau, Herrscherin, Gebieterin, o Mutter meines Herrn, o Dienerin deines Sohnes, ich bitte dich, du mögest mir den Geist deines Herrn, den Geist deines Sohnes, meines Erlösers, erlangen, die Wissenschaft und den Geist, den Glauben und die Beredsamkeit, die Salbung und zarte Frömmigkeit, deren ich dazu bedarf. Siehe, wie glückselig bist du unter allen Frauen, wie rein unter allen Jungfrauen, eine Herrin unter den Dienerinnen, eine Königin unter deinen Gefährtinnen, siehe, wie alle Nationen dich als die Glückselige preisen? Dich würdig zu loben, vermag die menschliche Sprache nicht, dazu reicht selbst die Sprache der Engel nicht hin, nur Gott kennt alle Reichthümer und den ganzen Umfang der Vollkommenheiten, womit er dein Herz schmückte; sowie Gott das ungeheure Wasserbecken Meer genannt hat, ebenso hat er den unermeßlichen Ocean der Gnaden Maria genannt. Ja, Maria ist ein Abgrund und ein unermeßlicher Ocean, eine gewisse Unendlichkeit der Gnaden und Vollkommenheiten, und wie alle Flüsse sich ins Meer ergießen, so vereinigten sich alle Ströme der Gnadengaben in dieser Jungfrau. Glückselig, wer dich liebt, dein Schutz wird sein Herz stärken, uns zu Hilfe kommen in Gefahren, trösten in Leiden, die Freuden heiligen. Gegrüßet seist du, voll der Gnade!

Der heilige Gregor Thaumaturgus spricht: Freue dich, du Gnadenvolle, der Heer ist mit dir, der König der Herrlichkeit ist mit seiner Dienerin; der welcher alles heiligt, ist mit derjenigen, die ohne Makel ist. Sei gegrüßt, du Gnadenvolle, gegrüßt du Quelle des Lichtes, die du alle erleuchtest, welche an den Heiland glauben! Sei gegrüßt, du Gnadenvolle, du immer blühender Zweig, die du die Seelen derer erfreust, die dir dienen! Darum lasset uns mit Freudenrufen begrüßen jenen Zweig aus der Wurzel Jesse, der auf eine so unaussprechliche Weise geblüht und Frucht getragen hat. Im Himmel, auf Erden und in der Tiefe bringt alle Creatur dir fromme Verehrung dar, denn du bist in Wahrheit der Thron der göttlichen Herrlichkeit und strahlst in den Höhen des Geisterreichs in funkelndem Glanze. Da wird der Vater gepriesen, der aus keinem Urquell hervorgeht und dessen Allmacht dich überschattete. Da wird der Sohn angebetet, den du dem Fleische nach geboren hast. Da wird gepriesen der hl. Geist, der geheimnißvoll, allmächtiger Weise in deinem Schooße die Geburt des großen Königs wirkte. Durch dich, o Gnadenvolle, ist die allerheiligste und wesensgleiche Dreifaltigkeit in der Welt bekannt geworden. — Möge es dir gefallen, uns mit dir Theil nehmen zu lassen an deiner unendlichen

Gnade in Jesu Christo, unserm Herrn, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste sei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der heilige Ephrem der Syrer sagt: Sowie bei der Pflanze ohne Unterlaß die Wurzel darnach strebt, sich dem Wasser zu nähern, an das sie grenzt, so soll jede gläubige Seele unaufhörlich suchen, sich Maria zu nähern. Maria ist die Lilie des Thales und das Heil der Welt, sie ist der göttliche Thau, welcher die vertrockneten Seelen erfrischt und neu belebt; sie ist die Quelle der Gnade und alles Trostes; sie ist endlich die Freude und das Alleluja der Gläubigen. Grüßet sie also mit Herz und Mund. Mit einem Wort kannst du dem Kranken seiner Tage Zahl verlängern, mit einem Blick des Todes dunklen Bann verscheuchen; der Stürme Toben, der Unwetter Brausen schweigt vor dir, du bist im bitteren Leben voll süßer Wonne, Reine, Lichte wie des Himmels azurner Schleier; du bist die glänzende Taube, der leuchtende Stern über den Wogen dieser Welt! Dem Schiffbruch ausgesetzt, was wäre, Stern des Lebens, unser Loos ohne dich? O stille du stets für uns die Fluth und lasse die Stürme fern weichen, o strahle stets für uns, damit wir den Port nicht verfehlen, daß wir nach mühseligem Schaffen und Treiben, die selige Ruhe erreichend, im Schooß des ewigen Friedens ausruhen! O flehe für uns und Gott wird über uns den Thau seiner Gnaden und den Regen seiner Wohlthaten ausgießen und das Land unserer Seele wird reiche Früchte der Gerechtigkeit und Heiligkeit tragen. Dieses Land wird blühen wie eine Lilie, die Herrlichkeit des Libanon wird ihm gegeben werden, die Schönheit des Carmel und die Fruchtbarkeit Sarons, springende Quellen werden die Einöden bewässern, und da, wo die Schlangen wohnten, wird der grüne Teppich des Schilfs und der Binsen sich erheben.

Aus diesen Quellen floß der mächtige Strom deutscher Mariendichtung. Seinen Ursprung hat er weder in Epik noch in Lyrik je verleugnet. Ganz die Ideen und theilweise die Bilder, wie sie bereits in den ersten Jahrhunderten der Kirche sich kundgaben, sind hier von fleißigen Bienen aus Blumensaft zu Honigseim gesammelt worden. Es ist die Zusammenfassung als Abschluß allgemeiner Betrachtung, wie sie der hochverdiente J. Kehrein gemacht, gewiß am Orte.

3. Maria in der Epik.

1. Maria im deutschen Volksmärchen.

Sehr treffend vergleichen die Gebrüder Grimm die Märchen mit Aehren unter Hecken, die den ärgsten Sturm überdauern: „Scheint dann die Sonne wieder günstig, so wachsen sie einsam und unbeachtet fort. Triften und Wälder, vor allem die ungetrübte Phantasie sind die Hecken gewesen, die sie gesichert. Innerlich zieht durch diese Dichtungen jene Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen; sie haben gleichsam dieselben blaulichweißen, makellosen, glänzenden Augen, die nicht mehr wachsen können, während die anderen Glieder noch zart, schwach und zum Dienste der Erde ungeschickt sind. Der epische Grund der Volksdichtung gleicht dem durch die ganze Natur in mannigfachen Abstufungen verbreiteten Grün, das sättigt und sänftigt, ohne je zu ermüden.“ Das Märchen ist poetischer als die Sage. Gleicht die Sage den Mundarten der Sprache, in denen hin und wieder sonderbare Wörter und Bilder aus uralten Zeiten hängen geblieben sind wie die Weißfäden des Altweiberherbstes, so übersetzen uns die Märchen ein ganzes Stück alter Dichtung wie im Fluge.

Materielle Noth und Aufhören des kindlichen Sinnes sind das Grab der Märchen; religiöser Geist, dem, nach Goethe freilich, „das Wunder des Glaubens liebstes Kind“, eben weil er nach dem Höchsten strebt, sieht reinen Herzens und Auges den Himmel offen, und so ein Kinderhimmel thut sich in den Mariënmärchen auf. Daß man noch vor Jahrzehnten diese Märchen geliebt, ist ein gutes Zeichen. Doch auch heute noch zieht der höhere Geist sie dem ganzen modernen Novellenthum vor in ihrer kindlichen Einfachheit und Unschuld.

2. Maria in der der deutschen Sage.

In der Sage ist Maria wahrhaft Königin. Mit ganz besonderer Liebe und Zartheit, welcher das Wunderbarste natürlich ist, hat das Volk sich der Himmelsfrau bemächtigt, die Himmlische auf der Erde festgehalten. Es sind die Lilien und Rosen, die nach altchristlicher Ueberlieferung am Grabe der Gebenedeiten gefunden worden, welche immerblühend im Mariensagenkreis fortleben. Und diese Sagenpoesie erhält dadurch dauernde Bedeutung, daß sie sich an bestimmte Orte knüpft, an Mariënstatt mit dem im Winter

blühenden Weißdorn, an Marienthal, Marienhausen: überall sind Wunder und Zeichen, zieht die Wallfahrt und hallt Lobgesang.

Doch mit einem gewissen Unrecht sagen wir dies von der deutschen Sage besonders. Wie es im warmen Maienwind lenzt im „fernsten tiefsten Thal," und die Luft den Blumensamen nach allen Erden verträgt, so sind im kindesgläubigen Mittelalter, das „weil es noch an Wunder glaubt, auch Wunder konnte schaffen", mit wunderbarer Familienähnlichkeit die Sagenblumen dem Boden der allgemeinen Kirche entsproßen. Kein Fels so öde, eine Blume schmückt ihn, ob den Montserrat oder St. Michel in der Bretagne. So ist der Stoff, den J. Kerner im „Geiger von Gmünd" und G. Görres im „Armen Spielmann" behandelt, ebenso Frankreich eigen.

Feinfühlig hat die Sage Marias Verhältniß zur Natur erfaßt und in vielen Zügen ausgeprägt. Als sie die Windeln auf den Dornstrauch legte, erhält der stachlichtkahle Geselle duftige Röslein. Linden und Eichen, die deutschen Bäume, sind es, in deren Höhlung ihr Bild so gerne wohnt und thront; Bäume und Blumen, die sie, der Gnadenbaum, die geheimnißvolle Rose, so gerne begnadigt.

Marias Andenken in der Natur hat die Sage auch durch Namen festzuhalten gesucht, an die sich Geschichten anknüpfen. So kommt es, daß man eine Marienlilie, Marienhand, unserer lieben Frauen Mantel, unserer l. Fr. Birnen kennt. Eine Blume heißt Frauenschuh, eine zweite unserer l. Fr. Schlüssel, es gibt eine Marien-Distel, -Rauch, -Münze, -Balsam. Auch die kleinste Blume spricht, daß, wo ihr Fuß gegangen, „Marienpantöffelchen" hervoreilen.

Wir könnten manche Sage anführen, wie die Milde sich auch des Thieres erbarmt und dem harten Menschen damit sagt, er solle selbst wieder paradiesisch werden; die schönste ist „das andächtige Reh", das auf der Jagd schwer bedrängt, sich zu einem Baume flüchtet, die Vorderfüße zum Marienbild in der Höhlung emporstreckend, wodurch der Graf von Ehrenfels gerührt ihm das Leben schenkt und am Orte zu Mariens Ehren ein Kirchlein baut.

Heilige Maria, betet die Kirche mit den Worten Augustins', komme zu Hilfe den Elenden, stärke die Kleinmüthigen, tröste die Betrübten: mögen alle Deine Hilfe erfahren, die Dein heiliges Gedächtniß feiern. Darum kann die Sage auch von „Mariahilf" die schönsten Züge berichten. Bald ist es ein Ritter, den sie aus der

Sklaverei der Sarazenen erlöst, bald gar ein Mann, dessen nicht Werth, den sie vor den Ketten des Höllenschlundes bewahret. Feinde wehret sie von den Mauern der belagerten Marienburg ab und den armen Seelen bringt sie am Samstag milden Trost. Darum singt das Volk im Böhmerwald: „Ich hab ein Vertrauen zu unserer lieben Frauen, all' Tag und all' Stund', so geh' ich nicht zu Grund'." Ob ihr Bild in Haselnußstauden sich findet, ob im Eichengeäst, auf Höhen und in Thälern waltet sie gleichmäßig. Verstürmte Schiffer führt sie zum friedlichen Port, unheilbaren Kranken reicht sie den heilsamen Trank, sicher fühlt sich der Wanderer unter Räubern durch ihren Schutz. Wer Rath begehrt, geht zur Mutter vom guten Rath, wer Trost, zur Trösterin der Betrübten, und Maria ad nives hat nicht blos in Rom ihr Schneewunder mitten im heißen Sommer gewirkt, auch Rigi Klösterli hat dieselbe Sage. In ihr ist ja nichts Hartes, nur Güte und Süße. Wer zu ihr flieht, geht nicht zu Grunde; den Maler, der, Mariens Bild zu ihren Ehren malend, vom Gerüste taumelt, erfaßt rettend ihre Hand.

Es ist der reichste Flor von Sagen, der sich wie Rosengebüsche und Epheu um eine Muttergottesblende, so um die hehre Frau rankt. Jedes Jahrhundert hat seinen Theil beigetragen. So mannigfach die Sagen sind: ein goldener Faden geht durch alle und verbindet sie: kindliche Liebe, heilige Ehrfurcht, volles Vertrauen zur Frau der Frauen, feste Zuversicht, daß sie, die der Schlange den Kopf zertreten, jedem bösen Drachen wehren könne, während im altdeutschen Märchen aus heidnischen Zeiten gerade die Drachen übermächtig sind und ihnen alljährlich eine reine Jungfrau zum Fraß geopfert werden muß. Wir erinnern nur an den Drachen bei Ragusa, den der Mönch Hilarion bändigt: saget Dank der Himmelskönigin Maria, durch deren Fürbitte ihr erlöst worden seid.

3. Marienleben.

Was die heilige Schrift von Maria bemerkt, ist wenig, aber ein volles Geistesbild, von dem der hl. Bernardus sagt: Nichts Rauhes ist in ihr, nichts Schreckenerregendes, sie ist ganz Süße, allen Milch und Wonne bietend. Durchforsche sorgfältig die ganze heilige Schrift, findest du etwas Tadelnswerthes, etwas Hartes bei Maria, dann magst du Angst haben, zu ihr zu treten. Allen ist sie alles geworden, Weise und Unweise hat sie durch reichste Liebe sich verbindlich gemacht, allen hat sie den Schooß der Barmherzigkeit

eröffnet, daß von ihrer Fülle alle empfingen, der Gefangene Erlösung, der Kranke Heilung, der Betrübte Trost, der Sünder Verzeihung, der Gerechte Gnade, der Engel Freude.

Dies wußte das arme Erdenkind schon frühe und hat, was die Evangelien nicht beabsichtigen konnten, da der Morgenstern vor der Sonne zurücktreten mußte, in reichen Legenden nachgeholt. Schon Elias in seiner Höhle am Berge Karmel und Kaiser Augustus, die beide die Jungfrau visionär schauen, mußten dazu Stoff leihen. Unter den Legenden, die sich auf die apokryphen Evangelien stützen, müssen wir außer dem Passional besonders die Marienleben Philipps des Karthäusers, Walther's von Reinau, Werinher's von Tegernsee hervorheben; an dieselben schließen sich ergänzend an Konrad's von Fussesbrunn Gedicht von der Kindheit Jesu, von Mariä Himmelfahrt, die niederdeutschen Marienlieder, des Konrad von Heimesfurt Mariä Himmelfahrt, endlich Suchenwirth's Gedicht von den sieben Freuden Mariä. Ueber allen diesen Gedichten schwebt Schimmer und Duft, der wie auf alten Bildern die Häupter der Gottesmutter und des Gotteskindes mit Glorie umgibt. Für Jesus ist die allerseligste Jungfrau der reinste Tempel des hl. Geistes, für sie ist er ihr Gott und höchstes Gut und der Menschheit Retter. Doch neben den himmlischen Bezügen tritt auch das menschliche Element in zartester, heiligster Weise uns nahe. Was alle Marienleben als Grundzug durchzieht, ist eine so reine zarte Liebe, eine so kindlichherzige Frömmigkeit, eine so naive Einfalt, daß man sich in die Tage versetzt fühlt, wo dem frommen Kind der Himmel offen stand, das unglaublichste Wunder so leicht glaubhaft war, wie die Existenz der Lilie im Garten. Sie muthen idyllischschön an, ganz im Gegensatz zum Strom des vollen Völkerlebens, der in den germanischen Volksepen rauscht: Das Unbeachtete vor der Welt, das doch die ganze Welt beherrschen und das Antlitz der Erde erneuern sollte, ist hier Object.

Ein Loblied ich beginne,
In Sankt Mariens Minne,
Der ewigen Königin,
Die geruh' auch, meinen Sinn
Zu läutern und auch meine Seele
Von aller Art von Fehle.

Die Urkunden der Offenbarung haben über die Geschichte der Kindheit Mariens den Schleier heiliger Ehrfurcht gelegt. Mit wenigen, doch um so hehreren Zügen zeichnen sie uns das Bild der in Bethlehem glückseligen, der auf Golgatha schmerzreichen Jungfrau und Mutter Gottes! Nach der Himmelfahrt unseres Herrn

erscheint sie noch einmal in Mitte der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem, deren Ruhm, Freude und Trost, deren Schutzherrin sie geworden, wie sie es in der Kirche ist und bleibt durch alle Zeit.

Um die Wiege aber, wie um das Sterbebett und das Grab der Gottesmutter schwebt seit der Kirche Anbeginn, weil die strenge Geschichtschreibung darüber Schweigen beobachtet, ehrerbietig den Ueberlieferungen lauschend, die fromme Sage, Hand in Hand mit der heiligen Betrachtung. — Was sie gefunden, ist theilweise später aufgezeichnet und in den Büchern der Kirchenväter hinterlegt worden. Epiphanius von Salamis, St. Gregorius von Nyssa u. A. haben die vereinzelten Kleinodien der Ueberlieferung über Kindheit und Jugend der seligsten Jungfrau in ein vollständigeres Gemälde zu fassen gesucht. Die Andacht erleuchtete, die Beschauung, in einzelnen begnadigten Seelen bis zur Stufe des entzückten Schauens und Vernehmens hinansteigend, ergänzte in ihrer Art, was die älteren Quellen nur leise angedeutet oder bruchstückweise mitgetheilt.

So haben im christlichen Morgen- und Abendlande die Marien-Legenden, haben insbesondere im deutschen Mittelalter die so lieblichen „Marienleben" auch die Kindheit der heiligen Jungfrau und Gottesmutter in mehr oder minder ausgeführten Erzählungen der Andacht und der Liebe des Volkes anschaulich gemacht. Treulichst wirkte hierzu nach ihrer Weise die alte heilige Kunst, um in Lied und Bild auch „Maria, das Kind" zu verherrlichen. Sie schildert, malt und besingt die Geburt und heilige Kindheit Mariens. Wir sehen durch sie das zarte Jungfräulein, wie es die Blumen pflegt im Garten zu Nazareth, wie es lernt vor St. Anna's Knieen, wie es dann, dem Herrn verlobt, gen Jerusalem wallt und die hohen Treppen hinangeleitet wird zum Eintritt in das Heiligthum des Herrn. Und doch fühlten sie alle, die Heiligen und die Gelehrten, die Maler und die Dichter, daß sie ihren guten Willen und dazu ihr ganzes Wissen und Können einer Aufgabe zugewandt, welche, durch weisen Rathschluß der Vorsehung Gottes der weltlichen Neugierde gänzlich entrückt, so sehr sich auch die Frömmigkeit zu immer neuen Anstrengungen aufmuntert, dennoch niemals erschöpft und von keinem Einzelnen für immer gelöst zu werden vermag. Es ist so schön und tief empfunden, was unter dem Eindrucke solcher Erfahrung einer der edelsten Sänger von „Unserer Frauen Minne", was Konrad von Würzburg in seiner Einleitung zu seiner „goldenen Schmiede" singt:

Eines ganzen Mai's Erblühen,
Aller Blumen Farbensprühen,
Kunst, das Schönste auszufinden
Und in einen Kranz zu binden,
Nicht hinreicht es, nach Gebühren,
Heilige Jungfrau, Dich zu zieren!
Würden alle Wort' zu Tönen,
Zu viel süßen und viel schönen,
All ihr Liebreiz wünd' mit Richten
Dir ein würdig Loblied dichten!

Fügen wir dem bei, daß die „Marienleben", so legendarisch sie sind, eine Ehrenschuld der Sage gegenüber abtragen. Die Legende betrachtet hier Maria mehr objectiv. Wie sie wundersam verkündet und empfangen worden, ihre Jugend als Tempeljungfrau, die an Aarons grünende Ruthe mahnende Verlobung mit St. Joseph, ihre Geschicke in Bethlehem, Aegypten, Nazareth bis zu Leid und Seligkeit sind namentlich von Werinher von Tegernsee so christlich-innig und germanischritterlich dargestellt, daß man dem Dichter glauben mag, wenn er von seinem minniglichen Herzen zu Maria spricht:

Du bist mein, ich bin Dein,
Das sollst Du gewisse sein;
Du bist beschlossen in meinem Herzen,
Verloren ist das Schlüsselein:
Du mußt immer drinnen sein.

Der Sage nach soll er, wenn die Abendglocken ihr Ave hallen, über den See schweben, mit der Harfe Gold die Gnadenvolle zu grüßen, deren Leben er in wunderbaren Bildern geschildert.

4. Maria in der Lyrik des deutschen Mittelalters.

1. Maria im Kunstlied.

Uns ist in alten Mähren Wunders viel gesagt von Pracht und Herrlichkeit, die bald in verzauberten Schlössern, bald in langgängigen Höhlen sich finden, aber nur Sonntagskindern sich aufthun. So hat das Abendland seine Kyffhäuserhöhle Xa-Xa; wohl dem, der die Wunderlampe Aladin's oder die blaue Blume besitzt! Das Mittelalter hat sie gehabt. Es ist wahrhaft eine Zauberhöhle, wo die Perlen flimmern und Diamanten funkeln, wo das Gold gleist und das Silber für Nichts gilt über lauter größeren Reichthümern. Dennoch sagt der Dichter:

Lieder sind Dir viel gesungen
Durch der Erde weites Haus;

Aber keinem ist gelungen,
Frau, Dein Lob zu singen aus!

Denn wie Pius IX. in seiner Bulle von der „unbefleckten Empfängniß" sagt, kann die hohe Gottesmutter nur von Gott ganz erfaßt und deßhalb auch durch kein Menschen- oder Engellob je erreicht werden. Was zu erreichen war, hat die Schaar ritterlicher Sänger der hehrsten aller Maide als Maiblumenstrauß auf den Altar gelegt. War es doch eine herrliche Zeit, als Deutschland noch eins in Glaube- und Liebe, als man noch nicht verächtlich sprach von „der" Maria, als an allen Enden Dom auf Dom sich himmelwärts zu ihrem Preise erhob, als man mit Vorliebe die Glocken auf ihren heiligen Namen taufte, damit sie das: Hoch preise meine Seele den Herrn! hinausriefen in die Lande. Wie Tausende vom heimathlichen Strande stießen, zu kämpfen um des heiligen Grabes Besitz, so zogen Tausende das Schwert, um die Heiden der Ostsee zu Mariendienern zu machen, und als das Preußenland dem deutschen Orden diente, ward „Frauenburg" gebaut und „Marienburg" des Ordens Hauptsitz. Wo Noth und Leid, wo Kampf und Streit, erscholl des Ordens Lieblingslied:

Maria, Mutter und Maid
All' unf're Noth sei Dir gekleydt,

wie dies Lied auch der Schlachtgesang des ersten Habsburgers war gemäß der Reimchronik Ottokar's von Horneck. Die Marienlyrik ist wie ein Nachtigallenwald, aus dem die Sänger mit ihren Liedern „aus den Thälern, die der kalte Nebel drückt", weisen „zu ewig grünen Hügeln, wo die Blumen und Früchte keines Winters Raub werden", aus dem Lärm des Marktes zum Frieden der Gottesstadt mit den zwölf Perlenthoren. Da ist ein Innigkeit und Sinnigkeit, eine Milde und Süße, eine tiefe und liebliche Schönheit und nirgends etwas Gemachtes, daß man erfreut ist, wie über die Blume, deren einzige Tendenz ist, süßen Duft zu hegen, wie über das stille Licht, das man in alten Städten in Blenden vor dem Muttergottesbild am Hause hat und Samstag anzündet. Nur „wem die Religion zum Leben gelangt, wer in allem Thun und Lassen von der Gnade wahrhaft durchdrungen ist, dessen Seele mag sich auch in Liedern ihrer Entzückung und des himmlischen Glanzes erfreuen. Wer aber hochmüthig und schlau diese Geheimnisse und einfältigen Wahrheiten als beliebigen Dichtungsstoff zu überschauen glaubt, wer die Religion, die nicht dem Glauben, dem

Verstande oder der Poesie allein, sondern allen dreien, dem ganzen Menschen angehört, blos mit der Phantasie in ihren einzelnen Schönheiten willkürlich zusammenrafft, der wird ebenso gern an den griechischen Olymp glauben, als an das Christenthum, und eines mit dem anderen verwechseln und versetzen, bis der ganze Himmel öde und leer wird." (Eichendorff.)

Wir können sagen, daß das mittelalterliche Lied davon Nichts kannte, ihm quillt aus dem Innern frischkühl der Quell, aus gotterfülltem Herzen; ihm war es gerade eine Lust, die stillverborgene Blume von Nazareth zu feiern, den verborgenen Edelstein, im Gegensatz zu den glänzenden und innerlich oft so dunklen Weltthaten, dem hohen und niederen Pöbel es überlassend, vor dem Außenschimmer im Staub zu knieen.

Wie schön singt Walther von der Vogelweide:

Magd und Mutter, schaue der Christenschaaren Noth,
Du blühender Stab Aarons, erglühend Morgenroth,
Ezechielens Pforte, die nie ward aufgethan,
Durch die der hehre König ging aus und ein die Bahn:
So wie durch ganze Scheiben die Sonne wirft den Schein,
Also empfing die Reine Christ und blieb als Mutter rein.

Ein Busch einst stand im hellen Brand,
Und war doch nichts versenkt daran:
Voll und ganz verblieb sein Glanz,
Nichts hat ihm Feuer's Gluth gethan.
Das war die reine Magd alleine,
Die mit magdlichem Empfahn
Kindesmutter worden ist
Ohn' ein Mannes Hilf und List,
Was nimmer Menschensinn ermißt,
Den reinen Christ
Gebar, der uns bedachte.
Nun Heil ihr, daß sie den gebar,
Der unsres Todes Tödter war!
Sein reines Blut vertilgte gar
Der Sünden Schaar,
Die Evens Schuld uns brachte.

Auf hohem Throne von Salomone
Bist Du, Frau, als waltende Gebieterin erhaben:
Balsamite, Margarite,
Von allen Mägden bist Du, Magd, die Magd mit Königsgaben.

Den Nagel auf den Kopf trifft die Bemerkung Jacob Grimm's in dessen deutscher Mythologie (Seite 20), wonach der seit dem 12. und 13. Jahrhundert um sich greifende Mariendienst „mit der

zarteſten Frauenverehrung, die je ſtattgehabt, in der Poeſie unſerer Minneſänger zuſammentrifft". Deſſen zum Beleg das Lied eines unbekannten Sängers aus dem 12. Jahrhundert:

Das hohe Lieb.

Ich habe mir erleſen
Ein Lieb ſo zart, ein Lieb ſo fein,
Hochadelig von Weſen.
Hochfürſtlich iſt die Traute mein,
Von allem Harm iſt meine Bruſt geneſen,
Seit ich belacht von ihrer Hulden Schein.

O Gott, wie kann ſie grüßen,
Aus minniglichem Roſenmund!
Wie kann ſie Blicke ſchießen
Bis in der Seele tiefſten Grund!
Wie ſollte dem noch eine Thräne fließen,
Dem dieſe Grüße, dieſe Blicke kund?

Es glänzet eine Klare,
Es ſtrömt herab ein Strahlenquell,
Der Erde Nacht und Schwere
Vernichtend alle wunderſchnell;
Es leuchten nicht des Himmels Sternenheere,
Die Sonne nicht ſo lauter und ſo hell.

Es blühet eine Blume
Und ſtreuet ihren Wonneduft
Aus hohem Heiligthume
Hernieder in der Erde Gruft;
Nicht Ambra würzt und nicht die Cardammume
Oſtindiens ſo köſtlich alle Luft.

Kennt ihr die hohe Meine,
Die Prangende mit ſolcher Pracht?
Kennt ihr die Strahlenreine,
Die Siegerin ob aller Nacht?
Kennt ihr die ſüße Roſe, die ich meine,
Die alles würzt mit ihrer Düfte Macht?

Nach einer Erzählung des heiligen Bernard erzog eine Jungfrau einen Vogel und lehrte ihn die Worte „Ave Maria" ſprechen. Einſt, da er ſich dem Schooße der Jungfrau entſchwang, ſchoß ein Falke auf ihn herab; da rief das Vöglein ſein „Ave Maria", und ſogleich ließ der Räuber ſeine Beute los. Ganz dieſelbe herzige Kindlichkeit der Legende, wo ſelbſt der Räuber durch den Ruf Ave Maria überwunden wird, dieſelbe engelhafte Unſchuld, die dem

Muttergottesbild einen Apfel anbietet, der auch angenommen wird, spricht aus einer der ältesten Mariendichtungen:

Wiegenlied einer alten Magd.

Ich thät mich einst vermiethen
Zu Sankt Marie
In den Himmel hinein;
Ich wollt ihr helfen wiegen
Das liebe Kind,
Ihr Jesulein.

Da ward ich aufgehoben
In den goldigen Saal
Voll Engelein;
Die thäten alle loben
In dem ewigen Strahl
Maria rein.

Maria kam und führte
Mich an der Hand
In's Kämmerlein;
Im Kämmerlein, da, siehe,
Stand an der Wand
Ein Wiegelein;

Darinne sah ich liegen
Das liebe Kind,
Das Jesulein;
Da fing ich an zu wiegen
Mit der Hand so lind
Und sang darein:

„Schlaf lieblich ein,
Schlaf lieblich ein,
Schlaf, allerliebstes Jesulein,
Schlaf süß und selig ein!"

Der heiligen Schrift folgend, hat die Dichtung Maria gern mit dem Reich der Natur verknüpft; sie, die Lilie unter den Dornen, die Rose Jericho's, die Bergcypresse, die Ceder Libanons, der verschlossene Garten voll Paradiesesherrlichkeiten, überströmend von Wohlgerüchen; sie, vor der nach der Legende sich die Bäume auf der Flucht nach Egypten geneigt. Hat doch der Erlöser selbst in seinen Gleichnißreden und Bildern aus dem Naturleben von Baum und Rebstock, der Lilie des Feldes und dem Sperling des Daches das geistige Gnadenleben sinnbar gemacht. Das ist echtrechte Lyrik, welche Himmel und Erde verbindet, wie aus Erdensaft und Himmelslicht die duftige Blume, die saftige Frucht wird; dieser Lyrik darf das glaubensstarke, gemüthsreiche, minnelebige Mittelalter sich rühmen.

Wie die Natur, so zieht das mittelalterliche Lied gern auch die Uebernatur herein. Vom Heiland sagt die Schrift: „Da kamen Engel des Himmels und dienten ihm", und so lassen es die Dichter nicht bei dem Engel von Nazareth bewenden, auch nicht bei den Engeln der heiligen Nacht, von denen die Schrift berichtet; ihr, die im Kämmerlein bei der Verkündung züchtig erröthet, als Gabriel in Jünglingsgestalt ihr nahet, ihr, dem Engel im Fleische, huldigen und dienen die Engel, noch ehe sie aufgefahren zu den Chören der seligen Geister.

Eine Strophe aus dem schönen, leider fast gänzlich unbekannten Liede aus dem Schlusse des Mittelalters von Johannes von Salzburg möge unsere Worte belegen:

O Rosenroth, o Lilienweiß,
Wir leiden Noth, all' um die Speis',
Die Gott verbot im Paradeis,
Die das Ave überbannt.
Maria, Magd, du werther Nam',
Der hat erjagt, daß zu Dir kam,
Als man uns sagt, das wahre Lamm,
Das Christus ist genannt.

O Maria, Ros' ohn alle Dorn,
Ob allen Frauen hochgeborn,
Gott selber hat Dich auserkorn.
Behüt' uns vor Deines Kindes Zorn,
Daß seine Marter nicht an uns wär verlorn

Die Literatur weist gern auf den Dominikanerbruder Eberhart von Sax hin als einen der vorzüglichsten marianischen Dichter und wahrlich großartig sind die herrlichen Strophen:

Heil'ge Jungfrau, reich an Güte,
Höchster Reinheit Himmelsblüthe,
Gieße Licht mir in's Gemüthe,
Dich zu rühmen würdiglich.
Dich erkor, der Jungfrau Krone,
Daß in Deinem Schooß es wohne,
Gottes Wort; dem ew'gen Sohne
Weihte Gott zur Mutter Dich.
Dein, o Garten, wohlverschlossen,
Von der Gnaden Thau begossen,
Dem des Lebens Frucht entsprossen,
Freuet Erd' und Himmel sich.

Du hast alle Frau'n geehret,
Wie uns Eine hat versehret,
Als sie, wider Gott bethöret,
Folgte ihrem argen Sinn.
Die hast Du vom Bann befreiet,
Und in Gottes Huld erneuet;
Was Dir Jemand Lobes weihet,
Wie ein Schatten schwindet's hin.
Vor den Strahlen Deiner Ehren,
Die stets leuchtend Dich verklären,
In gut' Ende kannst Du kehren
Evens Schuld vom Anbeginn.

Mutter der viel schönen Minne,
In dem Dunkel Leuchterinne,

Zünd', entflamme meine Sinne
In der wahren Minne Glut.
Da ich inne ward gereinet,
Und mit Gotte gar vereinet,
Was ich anders hab gemeinet,
Das bedecke, Fraue gut!
Frau, erbarm Dich alle Stunden,
Da Du Gnade hast gefunden,
Gottes Zorn hat überwunden
Dein viel tugendreicher Muth.

Und doch möchte uns Manches aus den Marienbildern des Bruder Hans aus dem Orden der Deutschritter, der auch ein Marienleben geschrieben, manchmal voll Duft und Glanz, wie ein Marienröschen, in seiner rührenden Einfachheit und seinem reumüthigen Schmerz noch mehr anmuthen:

Es ist dir alles kundlich,
Mein Herz und mein Gemüthe,
Wie schnöd' ich bin und sundlich,
So hab ich doch gelassen durch deine Güte
Das Liebste mein mit bitterlichen Schmerzen.
Und wahrlich, wär' es nicht geschehen,
Ich thät es noch mit willentlichem Herzen.

Wir haben bisher meist verborgene Blumen dargeboten; die Prachtdichtungen Gottfrieds von Straßburg und Conrads von Würzburg („Lobgesang auf Christus und Maria" und „die goldene Schmiede") sind ja genugsam gepriesen. Kein Sang hat höheren Schwung, als der dem bürgerlichen Sänger von Straßburg zugeschriebene. Das ist wahrhaft ein Frühlingsgarten, so voll farbiger, duftiger Gedanken und Bilder in der feinsten Form, wie sie eben der Blume der Blumen ziemt. Und wie der Frühling nicht genug Blumen hervorzaubern kann, daß sie himmelwärts ihren Hauch senden, so blüht es in diesem Gegenstück zum Epos sündiger Minne der Erde „Tristan und Isolde", für das manche Literarhistoriker es als Sühnegesang ansehen. Wer auch das Lied gesungen, ihm ist der Preis:

Du Rosenblüthe, Lilienblatt,
Du Kön'gin in der hohen Stadt,
Wohin nie trat
Ein Weib, Dir gleich, o Hehre.
Du Herzenslieb für alles Leid,
Du Freud' in herber Bitterkeit,
Dir sei geweiht,
Gesungen Lob und Ehre.

Lebend'ge Gotteszelle ward
Dein Leib, der wonnigklare,
Wie Sonnenstrahl sich offenbart
Durch Glas, wie Gottes Gegenwart
Mehr süß und zart,
In Dir sich Christ, der wahre.

Du Rosenthal, Du Veilchenfeld,
Du wonnereiches Herzensgeld,
Du blüh'nder Held,
Du süße Gotteswonne,
Du strahlenbringend Morgenroth,
Du rechte Freundin in der Noth!
Das Lebensbrod
Gebarst Du, Jungfrau'nsonne,
Durch das manch Herze, finster, kalt,
Aufleuchtet' und entbrannte
In süßer Minne manigfalt.
So zeigt sich seine Allgewalt;
Darob erschallt
Dein Lob in manchem Lande.

Eine goldene Schmiede des Marienlobes hat uns Conrad von Würzburg aufgethan. Ophir's Schätze liegen vor ihm, dem Goldschmied, wie sie Salomon's Schiffe nicht heimgebracht, eine Weisheit, wie sie der weise Fürst Israel's und die weise Fürstin von Saba nicht ausgewechselt.

Maria, Mutter und auch Magd,
Die wie ein Morgenstern auftagt
Dem führerlosen armen Heere,
Das auf dem wilden Lebensmeere
Der Welt, der bodenlosen, schwebet.
Du bist ein Licht, das immer lebet
Und stets zum Heile ihm gab Schein,
So oft der Sünden Magnetstein
Es an sich nahm mit seiner Kraft.
Wenn die Syrene lügenhaft
Versenken will die Schiffe
Mit süßer Töne Griffe,
Dann, Frau, leitest Du sie zum Gestade.
Deine Hülfe aus tiefer Sorgen Bade
Viel manchen hat erlediget.

2. Maria im deutschen Volks- und Kirchenlied.

Warum wir bisher gerade auf des Volkes Poesie in Märchen und Sage Rücksicht genommen, dürfte nicht befremden: ist auch nach Eichendorff der Dichter das Herz seines Volkes, so ist es doch

ein einzelnes Herz, das Volkslied ist Herzschlag des Volkes, und gerade der Herz- und Pulsschlag des Volkes war für Maria.

Namen der Dichter kennen wir wenige, ist ja das Hervorheben der eigenen Personen Mehlthau für die Kunstblüthe. Wie überhaupt die Tugend der Demuth, so erquickt sie auch auf dem Gebiet des Schönen — eben weil sie göttlicher Art ist, wie der sich selbst bewußte Hochmuth nicht bloß abstößt, sondern auch nichts Dauerndes leistet. Den Plan des Kölner Domes kennen wir, aber den Planer nicht.

So auch beim Volkslied. „Maria, die liebe Magd, und Jesus, der vielsüße", sind die Perlen, für die das Volk Alles hingibt, das ist der Schatz im Acker, „ein neues Lied will ich singen, Mariam, Mutter, rufen an, Gott woll', daß es gelänge," und gelungen ist es. Tief dogmatisch und tief poetisch, selbst wie ein Rosenstock in Duft, ist z. B. „die mystische Wurzel:"

Von Jesse kommt ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart,
Der Zweig ein schönes Röslein bringt,
Das wunderlich vom Zweig entspringt.

Die Wurzel der Stamm David's ist,
Maria, Du das Zweiglein bist,
Dein Sohn, die Blum', die schöne Ros',
Ist Gott und Mensch in Deinem Schooß.

Der heilig Geist von Dir allein
Erschaffen hat das Kindlein fein,
Gleichwie die Sonn' durch ihre Kraft
Allein von Zweiglein Rosen schafft.

O Wunderwerk! Auf einem Stiel
Stehn Röslein und auch Blätter viel.
O Wunderwerk! In Gottes Sohn
Sind zwei Naturen in Person.

Roth ist die Ros', grün ist das Blatt,
Ein Zweiglein gleichwohl beide hat,
Also man zwei Naturen find't,
Und ein' Person in diesem Kind.

O Zweig, Dich ziert die schöne Blum',
Die Ros', die bringt Lob, Ehr' und Ruhm,
Die Ros' das Zweiglein nicht verstellt,
Dein' Jungfrauschaft Dein Kind erhält.

Nicht minder herrlich ist „die hohe Magd", in verschiedenen Lesarten durch Nord und Süd verbreitet, ursprünglich aber niedersächsisch:

Ein' Magd ist weiß und schone,
Gott führt den höchsten Preis,
Und der ihm dient, zum Lohne
An Künsten wird sie reich,
Geht jungfräulich bei Frauen
Dort auf den grünen Auen;
Glück zu, mein edler Zweig!

Ihr Leib ward angebildet
Mit Keuschheit übergroß,
Schwang sich in ihren Willen,
Schwang sich in ihren Schooß,
Er war so stark von Kräften,
Von meisterlichen Geschäften —
Gott schuf wohl Himmel und Erd'.

Ein Kind nach Adams Weise
An ihren Brüsten lag,
Es war ein alter Greise,
Er schuf den ersten Tag,
Er ward ein starker Ritter,
Sein Leiden war ihm bitter,
Er litt groß' Ungemach.

Sein' Seit' war ihm zerschnitten
Mit einem scharfen Speer,
Damit hat er zersplitten
Die Hölle sammt der Erd.
Gott tröste den Gefang'nen,
Drei Wünsche waren ihm ergangen
Gegen diese heilige Zeit.

Gott stieg aus seinem Grabe,
Ein Fürst, war wohlgemuth
Mit seinem Kreuz und Stabe,
Drei Fähnlein schwingt er roth,
That sich gen Himmel kehren,
Nach tugendlichen Ehren
Stand ihm Herz, Muth und Sinn.

O Stern, o Glanz, o Krone,
O Himmel aufgethan!
Was gab ihr Gott zum Lohne?
Drei Chorengel Lobgesang,
Bekleidet ihn mit Sonne,
Maria war voll Wonne,
Wie hell scheint uns der Mond!

Ebenso schlicht und schön ist „der Jäger."

Es wollt ein Jäger jagen,
Er jagt vom Himmelsthron.

Was begegnet ihm auf dem Wege?
Maria, die Jungfrau schon.

Der Jäger, den ich meine,
Der ist uns wohl bekannt,
Er jagt mit einem Engel:
Gabriel ist er genannt.

Der Engel blies in sein Hörnlein,
Das lautet also wohl:
‚Gegrüßt seist Du, Maria!
Denn Du bist gnadenvoll.

Gegrüßt seist Du, Maria,
Du edle Jungfrau fein!
Dein Leib, der soll gebären
Gar ein kleines Kindelein.

Dein Leib, der soll gebären
Ein Kindlein ohn' alle Mann,
Welch's Himmel und auch Erden
Einstmals bezwingen kann.'

Maria, die zart Reine,
Fiel nieder auf ihre Knien,
Sie sprach: ‚Herr Gott vom Himmel!
Dein Will' der soll geschehn.

Dein Will', der soll geschehn
Ohn' alle Pein und Schmerz.'
Da empfing sie Jesum Christum
In ihr jungfreulich's Herz.

Wie in Italien der Franziskanermönch Jacopone das längst durch die katholische Christenheit gehende „Stabat mater" gedichtet, so klingt dieser Ton durch eine Reihe deutscher Volkslieder; die „Marienklagen" gehören zu den ergreifendsten Klängen, die nicht austönen wollen, bald schmerzenreich, bald minneweich. Eine der schönsten Klagen wollen wir mittheilen:

Maria, die hört ein Hämmerlein klingen:
„O weh, o weh, mein's lieben Kind's!
O weh, o weh, meines Herzens Kron'!
Es will verlassen mich mein Sohn!"
Maria kam unter das Kreuz gegangen,
Sie sah ihr liebes Kind vor ihr hangen.
An einem Kreuz, zum Tod betrübt,
Ihr Kind, das sie so sehr geliebt.
„Johannes, liebster Diener mein,
Laß Dir meine Mutter befohlen sein:
Nimm sie zur Hand, führ sie hintan,
Daß sie nit seh meine Marter an."

„Das will ich gerne thun, o Herr,
Ich will sie trösten also sehr,
Ich will sie trösten also wohl,
Wie ein Kind seine Mutter trösten soll."
„Nun bieg dich Baum, nun bieg dich Ast!
Mein Kind hat weder Ruh noch Rast.
Nun bieg dich Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das!"

Ueberaus rührend sind die „Rufe", die im altchristlichen Hymnus schon üblich, hier das zarteste Kindesvertrauen zur Mutter der Barmherzigkeit, des Lebens Süßigkeit kundgeben. Selbst die Landsknechte, sonst kein frommer Orden, wollen nicht ausgeschlossen sein.

Von erst so woll wir loben
Mariam, die raine Maid,
Die ist so hoch dört oben,
Kain Bitt' sie uns versait;
Merkt auf, ihr Reitersknaben:
So wir in Sorgen traben
Und sunst kain Fürbitt haben,
So helf uns die viel zart,
Die Gottes Mutter ward!

Wie rührend ist folgender Marienruf:

Ave Maria, ein Ros' ohn' alle Dorn!
Mit Missethat hab' ich verlor'n
Dein Kind, das von Dir ist gebor'n,
Maria, versöhn' mich vor seinem Zorn!

Ave Maria! durch Deines Kindes Tod,
Das vor Dir hing, von Blut roth,
Hilf, daß ich der Engel Brot
Mit Reue empfang in Todes Noth!

Das deutsche Kirchenlied hat einen nicht geringen Antheil an der religiösen Bildung des Volkes, das mittelalterliche Kirchenlied insbesondere. Wir stellen es mit dem Volksliede zusammen. Wenn zwei Strömungen derselben Farbe zusammenfließen und dann in lieblicher Gemeinschaft dem Meer zueilen, wer wagt da zu sagen: wessen Stromes ist diese, wessen jene Welle? Einer Mutter Kinder sind hier Volks- und Kirchenlied, so nahe verwandt wie Zwillinge, so daß der Sammler kaum zu scheiden weiß. Gott Dank, wenn Kirchen- und Volkslied zusammenfallen, wenn das Mark des Volkes der objective Kirchenglauben ist.

Man hat von akatholischer Seite bekanntlich erst dem Re-

formationszeitalter das Kirchenlied in die Tasche schieben wollen — überwundener Standpunkt! Wie das Volk auf der Wallfahrt, auf Weg und Steg, noch heute seine Lieder singt zu „Maria mild, dem Stern im dunklen Nachtgefild", so schon vor Zeiten, als Jacob von Königshofen seine Straßburger Chronik schrieb. Trotz der kindlichen Einfalt, die so herzlich an Maria Freud und Schmerz theilnimmt, sind sie theilweise sehr tiefsinnig.

Nur eine dieser wunderbaren Blüthen bieten wir hier dem Leser.

Maria zart, von edler Art,
Ein' Ros' ohn' allen Dornen,
Du hast mit Macht herwider bracht,
Das vor lang war verloren
Durch Adam's Fall, Dir hat Gewalt
Sankt Gabriel versprochen.
Hilf, daß nicht wird gerochen
Mein' Sünd' und Schuld. Erwirb mir Huld,
Dann kein Trost ist, durch mein Verdienst
Barmherzigkeit erwerben.
Am letzten End, bitt', Dich nit wend'
Von mir in meinem Sterben.

Maria rein, dein' G'burt allein
Ist unser Trost auf Erden,
Darzu Dich hat der ewig' Gott
Erwählt ein' Mutter werden.
Des höchsten Heil durch das Urtheil
Am jüngsten Tag wird richten,
Halt mich in Deinen Pflichten,
Du werde Frucht, ein' gut' Zuflucht
Hab ich zu Dir, am Kreuz bist mir
Mit Sankt Johans gegeben,
Du wollst auch sein die Mutter mein,
Mir helfen in's ewig' Leben.

Maria fein, Dein klarer Schein,
Er leucht am höchsten Throne,
Da Dir mit Ehren von zwölfen Stern
Wird aufgesetzt ein' Krone.
Dreifaltigkeit hat Dich bekleid't,
Mit Gnaden schon umgeben,
Erwirb mir hie das Leben,
So lang und viel bis auf das Ziel.
O Jungfrau süß, hilf, daß ich büß'
Mein' Sünd' vor meinem Ende,
Wann mir zerbricht mein Herz und G'sicht,
Beut meiner Seel Dein' Hände.

Maria groß, Du edle Ros',
Von mir thu Dich nit wenden,
Herzlich ich bitt', verlaß mich nitt,
Hilf mir an meinem Ende.
Daß ich nicht fahr zu's Teufelsschaar,
Dem bösen Höllenhunde,
Ruf ich aus Herzen Grunde,
Die Namen drei wohnen uns bei:
Jesus, Anna mit Maria.
Laß mich doch nicht verderben,
Ich muß von dann und weiß nicht wann,
Hilf mir, wenn ich soll sterben.

Wir schließen mit den Worten des hl. Tharasius: Mit welchen Lobsprüchen sollen wir dich überhäufen, o Maria, o reine Magd, o unbefleckte Jungfrau, der Frauen Schmuck, der Töchter Glanz, o hl. Jungfrau-Mutter, gesegnet unter den Frauen, gefeiert ob Deiner Unschuld, Du Sühnung für Adam, den Verfluchten, Du Lösung der schuldigen Eva!

Besser können wir Dich nicht grüßen, als wie der Engel Dich begrüßte und nun die ganze Christenheit: Gegrüßet seist Du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir, Du bist gebenedeit unter den Weibern!

Kunstnovität.

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Sedes sapientiae.

Nach einer Original-Zeichnung von Edward von Steinle.

In feinstem Lichtdruck ausgeführt. Grösse des Bildes 44 : 33 cm., des Cartons 64 : 48 cm. und unter Passe-partout mit unterlegtem Goldrand am Bilde 74 : 66 cm.

Obiges Kunstblatt, welches **Edward von Steinle** seiner Zeit seinem Freunde **Johannes Janssen** bei Gelegenheit der Dogmatisirung der päpstlichen Unfehlbarkeit verehrte, ist nun einem grösseren Publikum zugänglich geworden.

Das Bild stellt die Gottesmutter dar, wie sie, als „Sedes sapientiae", „die Mitwisserin der göttlichen Geheimnisse", mit den Kirchenvätern ein Colloquium hält. Die hl. Jungfrau sitzt, überstrahlt vom hl. Geiste, auf einem Katheder und erklärt kraft der ihr gewordenen Offenbarung mit dem kindlichen Ausdrucke der Selbstverständlichkeit der Wahrheit auf dem jugendlichen und dennoch durchgeistigten Antlitze, den vor ihr sitzenden Kirchenvätern ein Dogma. Ueberaus interessant und tief ist die Auffassung der Kirchenväter in der Darstellung — ganz entsprechend ihrem durch ihre Stellung und ihre Schriften documentirten Charakter. Papst Gregorius begeistert gegen den Himmel aufblickend, als werde ihm gleichzeitig direkt eine Offenbarung des hl. Geistes; der hl. Hieronymus contemplativ nach Innen schauend, der hl. Augustinus liebeglühend für die Schönheit und Harmonie der göttlichen Lehre, die Worte vom Munde der seligsten Jungfrau ablesend und der hl. Ambrosius mit dem Ausdrucke der Freude, auf dem Antlitze, dass was er durch tiefe Studien ergründet, sich mit der Offenbarung decke.

Die in breiten Zügen, in festen und feinen Linien gegebene Zeichnung ist in der Charakterisirung der fünf dargestellten Personen ein Meisterwerk seltenster Art und für Steinle's Kunst nach ihrem Inhalt und ihrer Form der prägnanteste Ausdruck. Viele Freunde des verewigten Gelehrten, wie des Malers wünschten schon seit Existenz derselben eine Abbildung dieses Bildes zu besitzen. Die jetzige Reproduktion gibt das Original in seiner ganzen künstlerischen Feinheit und in seiner ganzen innigen und frommen Darstelluug wieder.

Wir liefern das Kunstblatt:

1. **ohne Rahmen:**
   a) auf Carton gedruckt zu Mk. 6.—
   b) unter weissem Passe-partout mit unterlegtem Goldrande an dem Bilde zu Mk. 7.50.
2. **mit Rahmen und Glas:***)
   a) in Goldbarockrahmen Nr. 582. (Leiste $5^1/_2$ cm. breit) Mk. 18.
   b) in schwarzem Politurrahmen mit Goldstreifen Nr. 457. (Leiste $7^1/_2$ cm. breit) Mk. 19.—
   c) in schwarzem oder braunem Politurrahmen mit occidirter Goldverzierung (sehr schön) Nr. 649. (Leiste 6 cm. breit) Mk. 20.
   d) in schwarzem Rahmen mit antiker Goldverzierung Nr. 590. (Leiste $7^1/_2$ cm. breit) Mk. 21.—
   e) in breitem Goldbarockrahmen Nr. 599. (Leiste 9 cm. breit) M. 22.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie auch direkt von der Verlagshandlung

A. Foesser Nachfolger (P. Kreuer).

Verlags-, Buch- und Kunsthandlung und Buchdruckerei.

---

*) Alle eingerahmten Exemplare sind mit Passe-partout mit unterlegtem Goldrande versehen.

NB. **Kisten** werden extra berechnet, der Betrag hierfür aber bei franko Rücksendung wieder gestrichen.

n der d.
's # 4308

THE INSTITUTE OF MEDIAEVAL STUDIES
10 ELMSLEY PLACE
TORONTO 5, CANADA

4308.